

ROLF BÄCHI

ZÜRI-TRAUMA



POLAR
PRONG PRESS

ROLF BÄCHI:
ZÜRI-TRAUMA

KRIMI

PRONG PRESS

Impressum

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2025: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH

Originaltext: Rolf Bächli

Lektorat: PRONG PRESS

Korrektorat: PRONG PRESS

Cover: Anaëlle Clot, Lausanne

Layout: Rolf Bächli, Embrach

Druck: Medico Druck, Embrach

ISBN: 978-3-906815-61-9

1. Auflage, April 2025

PRONG PRESS Verlags GmbH

Kellersacker 14

CH-8424 Embrach

r.baechli@prong-press.ch

www.prong-press.ch

KAPITEL 1

Der verflixte Winter wollte einfach nicht aufhören. Wenn ich Winter sage, denkt man an verschneite Landschaften, dicke Schneeschichten auf Dächern und Bäumen, Eiszapfen, die von der Decke baumeln, eisige Kälte und Kafi Schnaps. Nein, es regnete andauernd, nieselte ständig und war feucht-neblig; und wenn dann trotzdem einmal Schnee gefallen war, verwandelte er sich innert weniger Stunden in dreckigen Matsch. «It's Pflotsch-Time, das gehört doch einfach zum Winter in unseren Breitengraden», scherzte Scholli lachend. «Das ist kein Winter, sondern ein Sauwetter», hielt meine Sekretärin Erika dagegen und widersprach ihrem geliebten Partner in vollem Ernst. Selbst sie, die doch sonst immer auf Weihnachten und die kalte Jahreszeit abfuhr, konnte dem Wetter-Treiben draussen nichts abgewinnen. Ja, aus Protest hatte sie sogar ihre überaus farbigen Wollpullover mit wechselnden Weihnachts-Motiven seit über einer Woche nicht mehr angezogen ...

Mein Schädel brummte. Ich war mal wieder mit Erich Strobel, dem Ex-Kommissar, um die Häuser gezogen. Er mochte Whisky, ich Tequila, in den Bars, die wir gemeinsam frequentierten, gab es beides im Überfluss. Und weil er mit seinem zweiten Lokalkrimi in einer schreiberischen Sackgasse steckte – wie er mir offen erklärte – protesten wir beide uns eins ums andere Mal zu. Erika hatte von

meinen Ausgangs-Plänen wie immer gewusst – «DM: um die Häuser ziehen» vermerkte sie dann jeweils in unserem gemeinsamen Terminkalender; und deshalb stand neben der Thermoskanne mit ihrem starken Kaffee drin auch ein grosses Glas Wasser und daneben lag eine Packung Alka Seltzer. «Können Sie mir noch den letzten Bericht fertig schreiben?», fragte ich Erika leise. Wie immer im Büro saezten wir uns. «Hab ich bereits, aber mir fehlt noch Ihr letzter Rapport, Herr Morger», antwortete sie beschwingt. Welcher Rapport denn, dachte ich, ach ja, die paar Stunden in Nüesch beim Flughafen drüben, als ich Frau Frehner observierte. Ihr Mann, ein eifersüchtiger Pinkel, glaubte, sie betrüge ihn mit dem Postboten – was für ein Klischee! – dabei empfang sie heimlich zwei Zeugen Jehovas, weil sie sich einfach für diese Sekte interessierte und wohl von ihrem Gatten frustriert und enttäuscht worden war ... Das Resultat wird Frehner nicht gefallen, dachte ich, aber gleichzeitig war ich froh, weil wir nun diesen Observierungs-Auftrag endlich abschliessen konnten. Dass ich nach einem Treffen mit meinem Auftraggeber zufällig entdeckte, dass er selber eine Affäre mit einer Praktikantin aus seinem Büro hatte, nun, so sind die Menschen halt: selbstgerecht, stur und von ihren Trieben geleitet ...

«Ach übrigens, Herr Morger, ein Hannes Keller hat schon zwei Mal versucht, Sie heute telefonisch zu erreichen. Er rief einmal um neun Uhr und dann nochmals um zehn

Uhr an – Sie sind ja aber erst kurz vor elf Uhr hier aufgetaucht ...» Hörte ich da einen Vorwurf aus ihrer Stimme heraus? Vermutlich schon, denn Erika Wyss, meine rechte Hand, mochte es nicht, wenn ich so spät kam – ohne ihr dies vorher mitgeteilt zu haben. «Ein kurzes Telefon, ein SMS, eine Nachricht auf Whats-App, alles würde genügen ...», rieb sie mir immer wieder unter die Nase. Nun, sie hatte ja Recht ...

Aber ich war der Boss und wenn ich mit Erich einen feucht-fröhlichen Abend verbrachte, dann konnte ich es mir leisten, erst um elf Uhr in meiner Detektei zu sein. Um Erika auf andere Gedanken zu bringen, fragte ich: «Hat sich eigentlich dieser Immobilien-Heini, dieser, äh, Glättli, nochmals gemeldet?» Erika schüttelte energisch den Kopf: «Nein!», lautete ihre Antwort, «das ist kein Heini, sondern ein Immobilien-Hai!» Noch so ein heikles Thema, denn Benny Glättli, ein Spekulant, bedrängte mich dauernd, ob wir nicht den Mietvertrag für das Büro vorzeitig auflösen könnten, er habe da einen ganz grossen Fisch an der Angel ... Also war Immobilien-Hai doch die richtige Bezeichnung für ihn ... Aber seit dem Fall mit der *Thai-Connection*, als wir Furore machten, hatte ich so viele Aufträge wie nie zuvor und ich konnte deshalb gut auf seine Provision von 50'000 Franken verzichten. Früher hätte ich bei einer solchen Summe immer fünfzig Tausender vor meinem Inneren Auge gesehen, aber nun, was soll's, dachte ich mir,

Herr Von und Zu-Glättli kann warten. Und laut dem Strategen Sun-Zi war es sowieso oberste Pflicht eines Kriegers, den geeigneten Moment abzuwarten ...

«Wer hat angerufen?», fragte ich Erika. «Ein Hannes Keller; er meinte, es sei dringend!», antwortete sie mit leicht gereiztem Unterton in ihrer Stimme. «Ist alles gut bei Ihnen, ich meine mit Scholli?» Meine Sekretärin strahlte übers ganze Gesicht, als ich ihren Angetrauten erwähnte. «Oh ja, nein, tut mir leid, Herr Morger, aber ich habe wieder mal sehr schlecht geschlafen ...» Das reichte als Entschuldigung. Ich ging rüber in mein Büro, trank eine Tasse Kaffee, verschlang zwei Brioches, die auf einem Teller drapiert waren und schrieb mir den Namen Hannes Keller auf ein weisses Blatt. Ob das tatsächlich der Hannes aus der Primarschule ist, dachte ich leise. Wenn ja, was konnte er von mir wollen? Und dann noch etwas Dringendes? Ich konnte mir keinen Reim darauf machen. Die Sache mit Thisli war ja bald 50 Jahre her, ergo längst Gras darüber gewachsen ... Als ich das Glas mit den drei Stück Alka-Seltzer getrunken hatte, schrieb ich den letzten Bericht im Fall Frehner fertig. Dann legte ich ihn ins Aktenmäppchen und brachte es Erika. Genau in dem Moment läutete ihr Festnetz-Anschluss. Sie hob ab: «Erika Wyss, Detektei Morger. Sie wünschen?», sagte sie mit energischer Stimme. «Ach Sie sind es nochmals, Herr Keller. Ja, er ist jetzt da, ich verbinde Sie gleich.» Dabei gab sie mir zu verstehen, ich solle

den Anruf in meinem Büro entgegen nehmen. Sie mochte es gar nicht, wenn ich mich beim Telefonieren auf ihren Schreibtisch setzte, aber mit dem kaum einen Meter langen Kabel war nichts anderes möglich ...

«Hier Morger», sagte ich leise. «Hallo Dirk», hörte ich eine bekannte Stimme, «oh, nein entschuldige, du heisst jetzt ja Derek», meinte die Stimme lachend. «Nenn mich wie du willst, Hannes, und, schön mal wieder etwas von dir zu hören ...» Schon beim Klang der ersten Worte erinnerte ich mich an unzählige Nachmittage, die Hannes und ich während der Primarschule gemeinsam verbracht hatten. Ob drinnen oder draussen, Winter oder Sommer spielte dabei keine Rolle, denn wir hatten immer irgendeine *Mordsidee*, wie wir das für uns nannten, etwas zu unternehmen. Ich weiss nicht mehr, von wem der Ausdruck stammte: von ihm oder von mir oder von Antonio oder gar von ... «Du, Dirk», meinte Hannes nun leise, «Können wir uns irgendwo treffen?» Ich schlug ihm vor, wir könnten doch eins zusammen trinken gehen, aber Hannes meinte: «Du, nein, ich, nun, äh, es ist was Berufliches ...» Als ich nachfragte, was er damit meine, sagte er: «Nun, es geht um, nun, äh, die Sache mit Thys ... Du erinnerst dich ja sicher noch daran», sagte er leise, weil ich längere Zeit schwieg. Thisli, also doch ... «Und ob ich mich daran erinnere Hannes – wie wenn das alles erst gestern passiert wäre ... Hast du denn einen bestimmten Grund?» Jetzt schwieg Han-

nes. «Nun, äh, ich würde dir gerne alles unter vier Augen erzählen ...» Wir verabredeten uns um fünfzehn Uhr im *Café Grock* in der Nähe des Lettens. Ich hatte eine Stunde zuvor einen Termin beim Urologen ganz in der Nähe, er wollte mir die Ergebnisse der letzten Untersuchung mitteilen. Monika, meine Freundin, die leider immer noch bei der Spitex arbeitete, hatte darauf bestanden, weil ich ein oder zwei Mal Blut im Urin gehabt hatte ... Und nun sollte ich das Testergebnis erfahren ...

Als ich kurz vor 15 Uhr das *Grock* betrat, wiederhallten mir die Sätze von Doktor Vuillemin im Kopf: «Vermutlich eine Nebenwirkung des Aspirins. Satteln Sie doch wieder auf Alka Seltzer um oder versuchen Sie es mit Ibuprofen ...» Ich bat Doktor Vuillemin, mir das alles schriftlich per Mail zu schicken, denn ich wolle es Monika vorlegen. «Aber sonst sind Sie kerngesund», war der einzige Satz, den ich mir nun etliche Male vorsagte.

Hannes war schon da, ich glaube, ich hätte ihn nicht erkannt, wenn ich ihn einfach so auf der Strasse getroffen hätte: er sah viel älter aus, als ich ihn in Erinnerung hatte, seine wenigen Haare waren alle ergraut, er wog sicher keine sechzig Kilo mehr. Früher hatte er immer eine leichte Wampe gehabt, doch scheinbar ging es ihm wirklich nicht gut, denn er setzte sich sofort wieder, nachdem wir uns kurz umarmt hatten. «Dieses Scheiss-Long Covid», sag-

te er nur. Ich bestellte mir einen doppelten Espresso und ein Stück Quarkkuchen dazu. «Immer noch der Alte, hä?», feixte er. «Dirk und das Süsse!» Wir mussten beide lachen. «Nun, gewisse Züge kann man nicht ablegen», sagte ich, und dachte: «Selbst, wenn man eine Pflegefachfrau zur Freundin hat, die immer nur Gutes für einen will, bei Bio-Desserts bin ich inzwischen wohl der Schweiz-weit beste Experte ...», sagte ich lachend. Aber da gab es ja zum Glück Erika, die mir meinen Büroalltag regelmässig versüsste ...

«Worum geht's denn?», wollte ich nun von Hannes wissen. Er druckste einen Moment herum, dann sagte er leise: «Es geht um Thisli. Ich träume schon seit Tagen jede Nacht von ihm ...» Das sass erst einmal. Thisli, Matthias Bammer, der vierte in unserem *Kleeblatt*, der eines Tages – wir waren in der sechsten Primarklasse – spurlos verschwand ... und nie wieder auftauchte. Wir dachten alle, dass ihm etwas Schreckliches zugestossen sein musste, denn es gab keinen lebensfreudigeren Knaben in unserer Schule als Thisli! Nun, man fand gar nichts, weder ihn, noch seine Leiche, was wenigstens rein theoretisch die Möglichkeit offen liess, dass er noch am Leben sein könnte – aber wir drei, Hannes, Antonio und ich, keiner von uns glaubte daran ... Was für ein Schock und schwerer Schlag das für seine Eltern gewesen war, konnte ich erst viele Jahre später wirklich nachvollziehen, vor allem, weil Thisli ihr einziges Kind gewesen war ...

Plötzlich sah ich ihn vor mir, wie wir das Stangenbrot assen, dass er für uns im Wald draussen gebacken hatte, eine Speise mit derart viel Salz habe ich wohl auch später nie vorgesetzt bekommen, selbst von meiner Mutter nicht, die eine absolut lausige Köchin gewesen war, denn Thisli hatte sich wohl bei der Dosis ein wenig vertan ... Ich musste schmunzeln. «Du denkst sicher an das versalzene Brot, oder?», meinte Hannes nun, ebenfalls lächelnd. Ich nickte. «Gut, also, dann erzähl mir von deinen Träumen ...»

Hannes blickte mich wortlos an. Dann sagte er leise: «Nun, ich sehe Thys vor mir; er liegt mit gefesselten Händen und Füßen auf nacktem Boden; es ist düster, dunkel, unheimlich, wohl im Inneren einer Höhle. Ich höre das Tropfen von Wasser, Geräusche, die ich nicht identifizieren kann, auch ein tiefes Surren. Thisli blickt mich an, er blutet aus einer Wunde an seiner Lippe, seine Augen sind zuerst blau, werden dann immer dunkler bis sie ganz schwarz geworden sind, als ob sich seine Pupillen immer weiter ausdehnen würden, dann plötzlich, hat er keine Augäpfel mehr, ein kratzendes Geräusch wird immer lauter, ich sehe auf einmal schwarze Federn, dann einen schwarzen Schnabel, der in seinen Augenhöhlen rumhackt, und dann quellen Würmer, riesige Würmer aus seinem Schädel hervor ...» Ich lauschte gebannt. Als Hannes nichts mehr sagte, fragte ich ihn: «Und du hast das mehr als einmal geträumt?» Er nickte: «Ja, seit rund zehn Tagen träume ich jede Nacht die-

sen verfluchten Albtraum ...» Ich nickte, schwieg auch einen Moment. «Kannst du mir diesen Traum aufschreiben? Und zwar so genau wie möglich?» Hannes nickte. «Wenn es dir etwas nützt ...» Jetzt nickte ich mehrmals: «Doch, das wird es ...»

Was ich Hannes nicht erzählte, war, dass ich diesen Traum Georg Schuster, alias Schosi, vorlegen wollte. Er war zwar überzeugter Jungianer, aber ich wusste, dass er sich sehr gut mit Freuds Traumtheorie auskannte; schon mehrere Male hatte er mir einen meiner Träume auslegen können; und ich staunte, wie viel in diesen meist wirren Geschichten steckte ... Ich wollte ihm Hannes' Erzählung von Thisli vorlegen, vielleicht ergab sich aus seinen Überlegungen dazu ja etwas Brauchbares ...

Nach rund zwei Stunden im Café verabschiedete ich mich von Hannes. Ich musste nochmals zum Büro zurück, um ein Buch zu holen, das ich mir Monika von geliehen hatte und das ich ihr unbedingt zurückgeben wollte. Da mir noch rund eine Stunde Zeit blieb, sah ich mir sämtliche Notizen, die ich während des Gesprächs mit Hannes Keller gemacht hatte, nochmals durch; da fiel mir plötzlich ein: Was war eigentlich mit Antonio? Wo war der denn abgeblieben? Mit Hannes hatte ich – bis vor der Pandemie – ab und zu Kontakt gehabt, meistens per Mail, da er seit rund 20 Jahren zeitweise in Schweden lebte, infolge

einer seltsamen Liebschaft, es sei eine Art Dreiecksbeziehung, die er mir aber nie näher erläuterte, hielt ihn dort gefangen. Doch jetzt sei er definitiv mit Fränzi alias Franziska Sundin, seiner definitiven Partnerin, zurück in die Schweiz gezogen ...

Antonio hingegen hatte ich seit unserem Wegzug von Welikon nach Zürich-Schwamendingen – ich ging damals in die zweite Klasse der Sekundarschule – nie mehr etwas gehört, geschweige denn, ihn selber getroffen ... Also rief ich nochmals Hannes an: «Antonio? Der ist, so viel ich weiss, schon vor über zwanzig Jahren nach Italien zurück, wenn ich mich nicht täusche, nach Jesolo, wo seine Eltern leben, falls sie noch leben, du weisst ja, von wegen Pandemie, Corona und so ...» Hannes versprach mir, sich zu erkundigen: «Marianne Menzi weiss vielleicht was; sie scheint mal was mit Antonio gehabt zu haben, ist auch mehr als einmal dort in den Ferien gewesen, nun, ich glaube, ich frag sie einfach mal ...» Als ich in die Stadt reinfuhr, werweisste ich, wieso ich Antonio völlig aus den Augen verloren hatte. Hannes hingegen nicht ... Es gab einfach so Momente, in denen sich unser Schicksal in die eine oder andere Richtung bewegte, meistens ganz ohne unser Zutun ...

Monika erwartete mich und mein wöchentliches Schäferstündchen mit ihr wollte ich mir auf keinen Fall entgehen lassen, nicht zuletzt auch, weil ich ihr nun endlich den Be-

fund von Doktor Vuillemin vorlegen konnte. Als ich bei ihr ankam, merkte sie, dass mich etwas bedrückte und ich erzählte ihr die ganze Geschichte von Hannes, von Thislis Verschwinden und allem, was damit zusammenhing. Ich war nicht ganz bei der Sache und selbst als wir uns liebten, konnte ich die Bilder rund um Hannes' Alptraum und die Hilferufe von Thisli darin einfach nicht aus meinen Gedanken verbannen ...

KAPITEL 2

Als das spurlose Verschwinden von Thisli im August 1976 durch Hannes Keller ohne Vorwarnung plötzlich wieder zur Sprache kam, erinnerte ich mich reflexartig wieder an all die Berichte und Schauergeschichten, die während meiner Kindheit rund um das grausige Tun des vierfachen Knabenmörders Jürgen Bartsch regelmässig in den deutschsprachigen Medien kursiert hatten. Obwohl ich mir immer wieder selber versicherte, dass ich den Verlust meines wohl besten Freundes längst überwunden hatte, waren diese – aus dem Dunkeln der Vergangenheit hervorquellenden – Erinnerungen der Beweis, wie traumatisch sich die Ereignisse in jenem Sommer auf all jene von uns, die Thisli gut gekannt hatten, tatsächlich ausgewirkt hatten. Bartsch hatte seine schrecklichen Taten etliche Jahre zuvor im Ruhrgebiet bei Essen begangen, und ich war damals viel zu klein gewesen, um zu realisieren, was er getan hatte. Meine Informationen zu dem Fall erhielt ich nicht durch die Medienberichte, die es auch später über den Fall Bartsch regelmässig gab, sondern sie stammten samt und sonders aus meiner *Dachboden-Quelle*.

Meine Mutter las jede Woche die *Glückspost*, die sie abonniert hatte, mein Vater kaufte ab und zu den *Stern* oder die *Neue Revue*. *Glückspost* und *Stern* lagen jeweils offen auf dem Wohnzimmertisch. Die *Neue Revue* jedoch wurde

meinen Augen vorenthalten, da es in jeder Nummer dieser Illustrierten eine Menge nackter Haut zu sehen gab. Ich glaube, meine Mutter schimpfte zwar häufig mit Vater, aber sie selber las auch heimlich Artikel darin, besonders über jene jungen Paare, die sehr freizügig über ihre sexuellen Vorlieben Auskunft gaben. Wo genau die mir verbotenen Hefte in der Wohnung gelagert wurden, weiss ich nicht, denn ich traute mich nicht allein ins Schlafzimmer meiner Eltern. Vermutlich hatten sie die *Neue Revue* in einem Kleiderschrank deponiert. Allerdings wanderten die Hefte dann später in die Dachboden-Kammer, die zu unserer Wohnung gehörte. Und dort entdeckten Hannes und ich sie eines Tages. Über die Sache mit Jürgen Bartsch gab es im Laufe der Jahre etliche Artikel, die ich alle nicht nur verschlungen, sondern sogar in einem Mäppchen gesammelt habe. Leider ist dieses bei meinem letzten Umzug verloren gegangen, so dass ich darüber nur noch lückenhafte Erinnerung besitze ...

Bartsch lockte seine Opfer, kleine Jungen im Alter wohl von zehn, zwölf Jahren vom Rummelplatz weg. Er versprach ihnen interessante Dinge zu zeigen, ging mit ihnen in eine nahe gelegene Höhle, verging sich an ihnen, tötete sie und zerstückelte ihre Leichen. Ich weiss noch, dass Hannes und ich uns die Texte der Zeitschriften laut gegenseitig vorlasen. Die Gefühle, die das grausame Treiben von Bartsch in mir auslösten, waren sehr, sehr zwie-

spältig: einerseits hatte ich fürchterliche Angst, dass mir einmal selber etwas derart Schreckliches zustossen könnte. Andererseits spürte ich aber immer auch eine Art Erregung, wenn ich mir die Szenen in der Höhle vorstellte ... Nackte Körper von Knaben kannte ich, wir badeten oft im Sommer im nahen Feuerwehrteich, massen uns auch im Weitpinkeln, aber das war alles rein spielerisch. Zwischen diesem Mann und den Jungen ging etwas ganz anderes vor, soviel wurde uns bei der Lektüre klar ... Dass Thisli dann ausgerechnet einige Tage nach der Dorfet von Wellikon, der lokalen Chilbi verschwand, machte die ganze Sache noch schlimmer, denn bei Bartsch war es ja auch die Kirmes auf dem Rummelplatz gewesen, wo er sich seine Opfer ausgesucht hatte ...

«Wieso haben wir Thys und Antonio eigentlich nie mit auf den Estrich genommen?», hörte ich mich Hannes fragen. Er blickte mich mit traurigen Augen an und schüttelte den Kopf. «Ich habe keine Ahnung mehr, vielleicht hatten sie beide Angst vor Fritz, dem Hund des Nachbarn ...» Als er das sagte, mussten wir beide lachen. Ansgar Hablützel, der unmittelbar neben uns in der Reihenhaussiedlung wohnte und in Bülach in einer Metzgerei arbeitete, hatte eine grossen furchteinflössende Bulldogge, mit Namen *Fritz*. Hablützel, ein vierschrötiger Kerl, der sicher 120 Kilo wog, einen riesigen Bierbauch und Hände wie ein Mähdrescher hatte, machte sich immer einen Witz daraus, wenn er sei-

nem Biest Befehle gab: «Sitz, Fritz! Platz, Fritz! Fang, Fritz!» Auch Hannes und ich gingen diesem Hund, der grösser als ein Kalb war, aus dem Weg. Meine Mutter schimpfte dauernd über Hablützel, auch fand sie es eine Zumutung, dass Fritz keinen Maulkorb tragen musste. «Der beisst noch mal jemanden tot», sagte sie immer und mein Vater versuchte dann, sie zu beruhigen. Erst als Fritz drüben auf der Hauptstrasse von einem Lastwagen angefahren wurde und dann eingeschläfert werden musste, beruhigte sich Mutter. «Geschieht dem Kerl ganz recht», meinte sie nur und liess offen, wen sie damit meinte ...

Nachdem Thisli verschwunden war, dauerte es einige Zeit, bis klar wurde, dass er weder bei einem seiner Schulkollegen, noch bei Nachbarn, noch sonst wo steckte. Seine Eltern telefonierte überall herum, sein Vater kam auch bei uns zu Hause vorbei und meine Mutter nahm mich in die Mangel, sie glaubte, wir hätten wieder einmal einen unserer blöden Streiche ausgeheckt ... Aber Matthias Bammert war und blieb verschwunden. Als dann die Kantonspolizei informiert wurde, startete man eine grosse Suchaktion. Man durchkämmte den angrenzenden Wald, suchte den Feuerwehrweiher ebenso wie die Güllenlöcher der Bauern ab. Unter der Leitung von Lehrer Kräuchli stellte man Trupps zusammen, die den Radius der Suche noch stärker ausweiteten. Kräuchli war Hauptmann im Militär gewesen und liebte es, Kommandos zu geben. Auf Druck

meiner Mutter gaben wir nicht nur zu, manchmal in der Welliker Höhle gewesen zu sein, sondern sogar die Lage unserer Waldhütte preis, die wir im letzten Sommer in der Nähe des Haselteichs gezimmert hatten; aber alle Bemühungen von Polizei und Suchkommandos waren umsonst: unser Freund Matthias blieb verschwunden.

Danach gab es in Wellikon die übliche Handvoll von Verdächtigen: Godi Hofer, ein Sonderling, der in einem verfallenen Haus am östlichen Dorfrand wohnte, Maxim Corradi, ein fahrender Hausierer, der zwei Mal pro Jahr hierherkam, um Messer zu schleifen; Mehmet M., der erste Türke der bei uns lebte ... Aber alle Nachforschungen blieben vergeblich. Eines Morgens wurde dann Robert Brütsch, Lehrer der vierten Primarklasse, noch an seinem Wohnort in Walsingen, drei Kilometer von Wellikon entfernt, verhaftet. Da die Kriminalpolizei keinerlei Informationen herausgab, schwirrte es nur so in der dörflichen Gerüchteküche: er habe den Jungen entführt und in seinem Keller versteckt, auch wilde Geschichten, dass er mit den Knaben häufig Ausflüge mit seinem Döschwo unternehme, machten die Runde.

Nach zwei Tagen liess man Brütsch wieder frei – scheinbar gab es keinerlei Beweise gegen ihn. Doch für den Lehrer wurde das Leben in der Region zur Hölle: zuerst zerstach man seine Reifen, dann wurden mehrere Scheiben seiner

Mietwohnung eingeschlagen; später fand man vier Kaninchen alle tot vor – sie waren vergiftet worden; und als dann auch noch der Kaninchenstall in Flammen aufging, packte Brütsch seine Koffer und verschwand für immer aus dem Dorf.

Wie dem auch sei! Nach dem Treffen mit Hannes Keller träumte ich in der nächsten Nacht selber von Thisli: er lag in einem engen Schacht, war an Händen und Füßen gefesselt, Blut rann über seine Stirn, er blickte mich mit angsterfüllten Augen an und murmelte etwas Unverständliches ... Schweissgebadet wachte ich auf und brauchte eine Weile, um alles einordnen zu können. Nachdem ich dann auf dem WC war, gelang es mir nicht mehr, nochmals einzuschlafen. Ich ging in die Küche, goss mir ein Glas Milch ein und trank alles in einem Schluck. Danach nickte ich wieder ein. Am Morgen jedoch war ich wie gerädert, aber ich hatte den Entschluss gefasst, im Fall von Thislis Verschwinden gewisse Nachforschungen anzustellen. Im Büro angekommen, rief ich sofort Erich Strobel an. Er war zwar nicht mehr im Dienst, hatte aber noch etliche Kontakte zur Kripo. Ich erklärte ihm alles, bat ihn, sich doch mal umzuhören, ob es eine Möglichkeit gebe, an alte Akten heranzukommen. Er versprach es mir, meinte er habe im Moment sowieso eine Schreibblockade und nichts Besseres zu tun. «Weisst du, Derek, mein zweiter Krimi will einfach nicht vorwärts», sagte er mir am Telefon. «Die

Ideen sind eigentlich alle da, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass mein Plot einfach nicht verhebt ...»

Nach dem Mittagessen – Scholli war mit einem Observierungsauftrag unterwegs und wir hatten zwei Pizzas und zwei Schalen Salat bestellt – verband mich Erika mit Ex-Kommissar Strobel. «Nun, Derek, es scheint, als ob die alten Akten vor einigen Jahren vernichtet wurden; vermutlich war es ein Irrtum, aber die ganze Sache ist ja nun schon fast fünfzig Jahre her. Aber von Frau Berisha im Archiv erfuhr ich, dass sich Kemal Bossert, ein Assistent der Rechtsfakultät, für sein Forensik-Seminar etliche Dokumente ausgeliehen habe. Die müssten eigentlich noch bei ihm sein. Sie versprach mir, seinen Namen und seine Adresse zu besorgen ...» Ich bedankte mich bei Erich, wünschte ihm weitere Geistesblitze für seinen neuen Krimi und rief dann Hannes Keller an. Hoherfreut vernahm er, dass ich erste Erkundungen eingezogen hatte. «Hast du wieder von Thisli geträumt?», wollte ich von ihm wissen. Er schwieg einen Moment. Dann sagte er leise: «Ja, und ich glaube, dass unser gestriges Gespräch eine Menge in mir ausgelöst hat, denn ich weiss nun, wo sich der Thys in meinem Traum befand: in der Welliker Höhle ...»

Damals waren wir ab und zu in der Höhle gewesen. Sie lag auf einer kleinen Anhöhe hinter dem Dorf am Waldrand. Nur wer die Gegend gut kannte, fand den Eingang. Man

musste zuerst etliche Meter durch einen engen Durchgang im Sandgestein kriechen, dann erreichte man die eigentliche Höhle, die rund vier Meter hoch war. Es gab auch einen winzigen Teich da drin - mit Molchen und so Zeugs. Wir erkundeten das Ganze zu viert, ich hatte immer eine Heidenangst, wenn wir durch den Eingangsschacht krochen. Was, wenn der ganze Scheiss von oben runter käme, dachte ich bei mir; den anderen ging es vermutlich auch so, aber keiner wagte es, darüber zu sprechen ...

Als ich über die Höhle und unsere Besuche nachdachte, fragte ich mich, wieso mir sofort der Fall von Jürgen Bartsch in den Sinn gekommen war, nachdem ich mich mit Hannes Keller getroffen hatte? War es so klar, dass Thisli damals von einem Kinderschänder umgebracht worden war? Die Gerüchte, die in Wellikon in Umlauf kamen, gingen alle davon aus. Zum Teil hatte das auch mit Bartsch zu tun, denn in jenem Jahr, genauer: im April 1976, wurde bekannt, dass der Serientäter, der vier Knaben im Alter von acht bis dreizehn Jahren missbraucht, getötet und zerstückelt hatte, bei der Operation, mit der man ihn kastrieren wollte, gestorben sei ...

Ich weiss nicht mehr, ob die Artikel über ihn Hannes auch so beeindruckt hatten wie mich, aber bei mir war durch sie eine richtiggehende Obsession entstanden! Ich wollte alle Nachrichten im ersten oder zweiten Deutschen Fernsehen

anschauen, die darüber berichteten, verlangte auch die Zeitungsartikel und die Berichte in den Zeitschriften zu lesen, die ich bei meinen Eltern fand. Und doch, als dann Thisli verschwand, wollte ich nicht glauben, dass ihm etwas Ähnliches passiert sein könnte. Die Tötung der vier Kinder durch Jürgen Bartsch war weit ausserhalb von meinem Erfahrungshorizont angesiedelt, es konnte doch gar nicht sein, dass Thisli, unser Matthias, also einer von uns Vieren, mit dem wir täglich spielten, ein ähnliches Schicksal erleiden sollte ...

KAPITEL 3

Diese verfluchte Höhle! Natürlich liess ich mich von Hannes überreden, sie gemeinsam mit ihm zu erkunden! Es war zwar Ende März, aber von Frühling noch keine Spur! Zum Glück hatte mir Erika geraten, Thermo-Unterwäsche anzuziehen ... zuerst lachte ich nur, als sie dies vorschlug, aber dann dachte ich daran, wie kühl es im Inneren des *Welliker Lochs* war, wie es die Hobby-Historiker der Region nannten. Und es war nicht nur saukalt, sondern auch wahnsinnig feucht in diesem Ding drin. Als wir durch den Einstiegsschacht krochen, erfasste mich Panik: was, wenn die ganzen Erdmassen, die zu unseren Köpfen thronten, sich plötzlich entschlossen, runterzukrachen? Wir würden erdrückt wie Würmer ... Hannes ging es auch nicht besser, denn als wir endlich den Innenraum der Höhle erreichten, tranken wir zuerst mal einen grossen Schluck Kirsch aus seiner mitgeführten Thermoskanne. «Ich hab mir schon damals jeweils beinahe in die Hosen gemacht», sagte ich lachend zu ihm. «Denkst du mir sei es anders gegangen», lachte er zurück. «Aber was suchen wir hier überhaupt, Hannes?», fragte ich ihn nun. «Weiss nicht, aber mein Bauchgefühl sagt mir, dass der Ort hier ein Geheimnis birgt ...»

Hannes und ich hatten beide eine grosse Taschenlampe mitgebracht, damit leuchteten wir nun die Wände und die

Decke der Höhle aus. Es roch überall muffig, war feucht, die Kälte kroch mir trotz Thermo-Unterwäsche in die Glieder. Ich hätte jetzt im warmen Büro sitzen und mit Erika einen Auftrag besprechen können, aber nein, ich hockte im Welliker Loch, jagte einem Phantom nach, das scheinbar die Träume meines Primarschulkollegen heimsuchte ... Die Worte *Geheimnis* und *Bauchgefühle* hallten in meinen Ohren ... Hannes hatte wohl zu viele Krimis im Fernsehen oder auf Netflix geschaut ...

Als wir weiter ins Innere der Höhle vordrangen, stiessen wir auf dem sandigen Boden plötzlich auf ausgebleichte Knochen. Mir stockte der Atem, aber als wir uns den Fund genauer anschauten, erkannten wir, dass es sich um ein totes Tier handeln musste! Es war ungefähr achtzig Zentimeter lang gewesen, hatte vier Beine und man konnte die einzelnen Teile der Wirbelsäule sehen. Alles war völlig eingetrocknet ... Hannes musterte den Schädel des Tieres sowie seinen Kiefer, der eine Menge spitzer Zähne aufwies. «Das muss ein Fuchs sein», sagte er dann leise, als ob er die Totenruhe des Tieres nicht stören wollte. «Bist du sicher?», fragte ich. Er nickte. «Ganz sicher; mein Onkel Bernhard war Tier-Präparator, ein etwas schroffer Kerl, aber sonst absolut in Ordnung. Ich mochte ihn gut, er mich scheinbar auch, denn ich durfte ihm früher häufig bei seiner Arbeit zusehen, wenn ich bei meinen beiden Cousins zu Besuch war. Er schenkte mir auch den ausgestopften

Igel, der in meinem Zimmer auf dem Büchergestell stand. Das Tier war von einem Auto angefahren worden und ein Nachbar brachte es zu Onkel Bernhard. Die Begeisterung meiner Mutter hielt sich damals in Grenzen, nicht zuletzt, weil Antonio auf die Idee gekommen war, den Igel im Bett meiner Schwester zu platzieren. Ihr, du und Thisli, wart damals nicht dabei, du hättest die Schreie von Helene hören sollen ...»

Wir mussten lauthals lachen, wohl auch, weil uns beiden der Schreck über den Knochenfund in die Glieder gefahren war. Hannes wirkte extrem bleich, aber eben, es war nur ein Fuchs gewesen ... Und, wir würden auch sonst nichts Brauchbares in diesem verflucht kalten Loch hier finden, das war uns klar geworden. Hannes und seine Alpträume ...

Wir schwiegen beide einen Moment lang, dann drehten wir uns um, um die Höhle zu verlassen. Als wir langsam zum Eingang zurückgingen, sackte Hannes plötzlich vor mir zusammen. «He, was ist mir dir?», rief ich erschrocken. Er war ganz bleich geworden, röchelte nur noch und lag unvermittelt auf dem kalten Boden. «Verdammt, Hannes, was ist denn los?» Hatte er einen Schwächeanfall oder gar einen Herzinfarkt? Zum Glück atmete er noch. Ich betete ihn in die Seitenlage, die ich beherrschte, weil Erika mich gezwungen hatte, wieder einmal den Nothelferkurs

zu besuchen. «Sie müssen immer auf alles gefasst sein, Herr Morger», hatte sie lakonisch dazu angemerkt. Und ich musste ihr ja recht geben, denn was wir während den Untersuchung im *Thai-Connection*-Fall alles erlebt hatten, erforderte gewisse *Schutzmassnahmen*, wie meine Sekretärin das mit einem ihrer technischen Ausdrücke nannte. Trotz der Kälte war mir ganz heiss geworden, als ich neben dem ohnmächtigen Begleiter stand. Ich versuchte, mit meinem Handy Erika oder Scholli anzurufen, aber in der Höhle hier hatte ich keinen Empfang. Also kroch ich durch den Gang nach draussen, versuchte es erneut und erreichte Thomas Barth, den wir alle nur Scholli nannten. «Ich komme sofort, sag mir einfach, wo du bist ...» Zwar hatte ich mir überlegt, den Notruf zu wählen, aber ich wollte kein Aufsehen erregen; was sollten wir denen erzählen? Auf Grund von einigen Alpträumen meines ehemaligen Schulkollegen recherchierten wir im Welliker Loch? Mitten im März? Die würden doch glauben, dass wir beide spinnen und uns am Ende noch in die Klappe stecken ...

Es dauerte gut eine halbe Stunde bis Scholli eintraf. Er war gerade am Flughafen gewesen, um bei *Linth & Sprüngli* etwas Süsses fürs Büro zu kaufen. Er kam mit der Vespa. «Ist dein Manta immer noch im Service?», fragte ich ihn. Scholli nickte, die Kiste war uralt und Erika lag ihm schon lange in den Ohren, er solle sich etwas Neues anschaffen. «Solange das Ding fährt», lautete seine Antwort immer. Er

stieg vom Motorrad, nahm den Helm ab, fragte: «Wo ist er denn nun, dein Gspusi?» Woher er bloss dieses Wort wieder hatte? «Er ist nicht mein Gspusi, sondern ein Kollege aus der Primarschule und er ist da in der Höhle drin», erwiderte ich und fragte mich gleichzeitig, ob ich nicht doch besser die Notrufnummer hätte wählen sollen ... «Wie willst du ihn da überhaupt rauskriegen?», fragte ich ihn. «Derek, lass mich ruhig machen, ich manage das schon, bin schliesslich schon lange Mitglied bei der freiwilligen Feuerwehr ...» Scholli hatte ja recht und ich liess ihm freie Hand. Er zwängte sich durch den Eingang, zog eine Tasche mit Material hinter sich her, die er vorsorglich mitgenommen hatte. Ich hörte ihn fluchen, als er sich im engen Gang den Kopf anstiess, danach war es ruhig. Etwas fünf Minuten später tauchte er kriechend auf, und mit ihm ein dickes blaues Seil, das er sich an einem Traggurt eingehakt hatte. «So und jetzt hilfst du mir ziehen ...»

Zum Glück verlief der Eingang schnurgerade, machte keine Kurven, sonst hätten wir Hannes wohl nie alleine da rausgebracht ... Draussen platzierte ihn Scholli hockend gegen einen Baumstamm, hielt ihm ein Fläschchen mit Riechsalz unter die Nase, so dass Hannes langsam zu sich kam. «Was ist denn passiert?», fragte er mit beinahe unhörbarer Stimme. «Du hattest vermutlich einen Schwächeanfall», erklärte ich ihm. «Keine Schmerzen in der Brust, oder?» Hannes nickte. «Nein, aber ich fühle mich, als ob

ich tagelang geschlafen hätte ...» Dabei rieb er sich seine klammen Hände. «Seit dieser verfluchten Corona-Erkrankung ist mir das schon ein paar Mal passiert ...» Das hättest du mir auch früher sagen können, dachte ich, hielt aber den Mund. «Sollen wir dich in die Notaufnahme des Bezirksspitals bringen?», frage ich ihn nun. Er schüttelte energisch den Kopf: «Bloss das nicht, wisst ihr, von Ärzten und Krankenhäusern habe ich allmählich die Schnauze voll ...»

Wir beide, Scholli und ich, halfen Hannes zu meinem Mini-Cooper. Ja, ein grösseres Auto wäre von Vorteil gewesen, ich hörte schon Erikas Kritik! Aber wir schafften es auch so: Ich kippte den Beifahrersitz so weit wie möglich nach hinten, damit es Hannes bequem hatte. «Ich kriege es hin», meinte ich zu Scholli, «fahr zu Erika ins Büro und informier sie über alles», sagte ich und nachdem mein Kompagnon all sein Rettungsmaterial wieder in der Tasche versorgt und diese in der Vespa verstaut hatte, brauste er wieder davon. Ich fuhr dann mit Hannes nach Opfikon, wo er in einer grossen Überbauung wohnte. «Ist Franziska da?», fragte ich ihn, als ich ihm die Treppe hinauf half, denn das Haus hatte keinen Lift. «Ach die, macht einen Yoga-Kurs auf Teneriffa, ist ja auch OK, sie hat sich lange genug um mich gekümmert, während dieser Scheiss-Pandemie ...» Die Wohnung wirkte unaufgeräumt, in der Küche stapelten sich die Teller und Pfannen, man merkte,

dass seine Partnerin schon eine Weile lang nicht mehr da war ... «Soll ich dir was wärmen?» Hannes schüttelte den Kopf. «Nein, Derek, du kannst mich ruhig allein lassen, es geht mir schon viel besser. Ich braue mir jetzt einen starken Kaffee, habe noch eine Portion Hackbraten im Kühl-schrank, die werde ich mir wärmen ...» Ich war froh, dass er meine Hilfe ablehnte, denn ich hatte am Abend mit Schosi abgemacht, er wollte Hannes' Alptraum analysieren ...

«Und dieser Hannes ist da in diesem *Welliker Loch* einfach umgekippt?», fragte Schosi und schenkte mir ein Glas Rotwein ein. Ich nickte. «Ist übrigens ein grossartiger Primitivo, der hier», dabei zeigte er auf eine tiefschwarze Flasche. «Ein *Es Salento*, keineswegs schwerfällig, der passt gut zu dir, Derek ...» Was meinte er damit bloss? «Nun ja, ich bin halt schon ein vierschrötiger Kerl, hast ja Recht, Schosi», sagte ich grinsend. «Nein, ich will sagen: er hat Ecken und Kanten wie du ...» Jetzt mussten wir beide lachen. «Doch erzähl, ich will dich nicht immer unterbrechen ...» Also berichtete ich Schosi, was sich in der Höhle ereignet und wie Scholli Hannes herausgezogen hatte. «Der gute Scholli, wirklich ein Kraftprotz, mit Herz und Seele – Erika ist zu beneiden», sagte er schmunzelnd. «Nun aber zu deinem Text bzw. dem Traum, der darin beschrieben wird. Ich habe mir alles ganz genau angesehen; und ich kann dir eins sagen: dieser Traum wurde nicht von Hannes ge-

träumt – er ist eine reine Erfindung ... allenfalls ein ...» -
«Was willst du damit sagen, Schosi?» Er nippte an seinem Weinglas, trank ein weiteres winziges Schlückchen.

«Also, Folgendes: wenn jemand einen Traum aufschreibt, dann ist oft Vieles daran schwammig; gut, es gibt Leute, die machen das regelmässig, entwickeln also eine gewisse Übung. Dann kann es sein, dass jemand wirklich klar und deutlich wiedergeben kann, was er geträumt hat. Aber im Allgemeinen gelingt es den meisten Leuten nicht; dann ist die Struktur unklar – oft wie auch der Traum; die Wortwahl eher beliebig und die Aussage des Traums, nun, sagen wir: schwammig.» Wieder nippte er an seinem Glas. «Und dann gibt es da ja noch *Freund Smodin*, der willige KI-Helfer ...» Ich verstand kein Wort vom letzten Satz. «Kannst du das wiederholen, Schosi?» Ein weiteres Schlückchen rieselte durch seine Kehle. «Also gut: *Smodin* – tönt irgendwie nach einem schwedischen Troll, findest du nicht – also *Smodin* ist ein auf künstlicher Intelligenz aufgebautes Programm, mit dem man Texte darauf überprüfen kann, ob sie echt, neu, kopiert oder abgekupfert wurden ...» - «Du hast also ...» Er lächelte: «Ja, sobald ich den Verdacht geschöpft hatte, habe ich ... Die Traumpassage stammt übrigens aus dem Roman eines japanischen Autors; ich hatte sowas geahnt, weil ich hin und wieder ein Buch aus diesem Sprachraum lese ...» Das war natürlich völlig untertrieben, denn seine Sammlung japanischer

Literatur bestand aus über 2000 Bänden, auf Deutsch, Englisch, Französisch und auch auf Japanisch ... Ich schüttelte den Kopf: «Dann hat Hannes die Sache erfunden?» Schosi nickte: «Den Traum hat er irgendwo abgeschrieben, ja. Aber ich würde mich und vor allem ihn fragen, warum dein Freund das getan hat ...»

Dann berichtete er mir von einem Festival im Ciné-Podium, das er soeben zusammen mit Ed Tanaka besucht hatte: «Lauter japanische Autorenfilmer: Teshigahara, Kurosawa, Naruse, Mizoguchi, Kore Eda und Oshima, um nur einige zu nennen. Ihre Filme sind einfach grossartig. Ed Tanaka, den du ja auch kennst, ist noch viel ciné-philer als ich. Wir diskutierten letztthin, warum japanische Filme so stark wirken; Ed meinte, die Regisseure wählten ein Thema, welches, sei gar nicht so wichtig; aber das verfolgten sie dann in absoluter Konsequenz, ihre Geschichten verirren sich nicht, wie häufig das europäische Autorenkino. Die guten Schweizer Regisseure wie Murer oder Koller würden das ganz genau so machen ...» Ich hörte ihm fasziniert zu. Erika meinte jeweils: «Hast du wieder eine Privatvorlesung bei Professor Schuster gehabt?» Und ja, sie hatte eigentlich Recht, denn Schosi hätte genauso gut in einem Hörsaal dozieren können ...

Dann kam er auf Verbrechen aus Leidenschaft zu sprechen: «Oshima Nagisa hat mit seinen beiden Filmen Im

Reich der Sinne und *Im Reich der Leidenschaft* wohl einen Höhepunkt gesetzt, was ich durchaus auch in der erotischen Bedeutung meine. Wie er die wahre Geschichte der Abe Sada, die sich in ihren Hausherrn verliebt und dieser in sie, konsequent bis zum bitteren Ende treibt – sie erdrosselt ihn im Liebesrausch, schneidet ihm dann Penis und Hoden ab und irrt – diese in den Händen haltend – durch die Stadt, ist einfach grossartig ...»

Mir war nicht ganz wohl bei dieser Erzählung von Schosi; ich fand es immer ein bisschen peinlich, wenn Erwachsene gemeinsam über sexuelle Dinge sprachen ... Das konnte ich nur mit Monika ... «Ich weiss, ich strapaziere dein Schamgefühl, mein lieber Derek, aber die Japaner ticken in dieser Hinsicht anders: bei uns hätte man diese Geschichte wohl verdammt und verbannt; aber im Reich der aufgehenden Sonne haben sie daraus Literatur und Kunst gemacht ...» Nun ja, ich hatte mich bisher nicht viel mit solchen Themen beschäftigt, meine Reaktion war wohl deshalb ein wenig unbedarft ...

PRONG PRESS

**DER KLEINE SCHWEIZER VERLAG
AUS EMBRACH, ZH - MIT SEINEM
PROGRAMM FÜR DAS BESONDERE!**

Besuchen Sie unsere Webseite:

www.prong-press.ch

Wir suchen Autoren und Autorinnen in den Bereichen
Science-Fiction, phantastische Literatur, Krimis,
Dystopien und historische Romane.

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf:

info@prong-press.ch